

Erscheint täglich außer Sonntags.  
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition, Berlin SW 68, Lindenstr. 3

## Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einpaltige Nonpareilzeile  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhof 292 bis 297

# Zeppelin über Kalifornien.

## In 67 Stunden über den Stillen Ozean. / Landung in Los Angeles.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat die dritte Etappe seines Weltfluges von der japanischen Hauptstadt Tokio nach Los Angeles an der kalifornischen Küste glücklich vollendet. Es hat die etwa 12000 Kilometer messende Strecke über dem Stillen Ozean von Küste zu Küste in 67 Stunden durchfahren, wozu noch etwa Stündiges Kreuzen über dem Festland kommt. Die ganze Fahrzeit vom Aufstieg bis zur Landung beträgt demnach etwa 75 Stunden.

Los Angeles, 26. August.

„Graf Zeppelin“ ist um 1.16 Uhr nachts pazifischer Zeit über Los Angeles eingetroffen.

New York, 26. August.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ erreichte um 17.45 Uhr pazifischer Zeit (2.45 Uhr MEZ.) Point Reyes, nördlich von San Francisco. Um 18.10 Uhr (3.10 Uhr MEZ.) wurde das Luftschiff über der Bucht von San Francisco gesichtet. Es überflog bei sinkender Sonne Golden Gate am Eingang der Bucht und kurze Zeit darauf bei hereinbrechender Dämmerung die Stadt. Das Luftschiff befand sich in etwa 350 Meter Höhe. Das Erscheinen des Luftschiffes über der Stadt wurde durch Kanonendonner begleitet. Es verschwand dann in südlicher Richtung, begleitet von 14 Militärflugzeugen.

### Begrüßung im Morgenrauen.

San Francisco, 26. August.

Das Luftschiff wurde an der amerikanischen Küste mit allen möglichen Ehren empfangen. Ein Fluggeschwader der amerikanischen Marine gab ihm das Ehrengesicht. Der amerikanische Staatspräsident hat seinen Sohn in einem Sonderflugzeug nach Los Angeles entsandt, um Edener seine Glückwünsche für die erfolgreiche Fahrt darbringen zu lassen. In einem Marinesflugzeug wird der Sohn Hoopers das Luftschiff in der letzten Etappe begleiten und durch Radio eine nähere Beschreibung des Schiffes auf 68 amerikanischen Sender übermitteln.

„Graf Zeppelin“ verfolgte während seiner Fahrt über den Stillen Ozean seit Sonnabend hauptsächlich die Pazifik-Dampferoute. Er stand sowohl mit zahlreichen Dampfern als auch mit den in der Nähe der Aleuten-Inseln stationierten amerikanischen Jollkuttern in ständiger Radioverbindung. Die Aleuten-Inseln wurden südlich passiert. Den anfänglichen Kurs auf Seattle mußte „Graf Zeppelin“ wegen ungünstiger Wetterverhältnisse aufgeben. In einem Telegramm an die Stadtverwaltung bedauert Dr. Edener, daß er zu diesem Kurswechsel gezwungen war.

Am 13.20 Uhr MEZ. wurde durch den Berliner Funk mitgeteilt, daß man in Los Angeles das rote Licht des „Zeppelin“ gesichtet hat. Man erwartet die Ankunft des Luftschiffes über der Stadt von Minute zu Minute. Der Flugplatz ist überfüllt; die Begeisterung ist groß.

### Berlin hört Los Angeles.

Zwei technische Wunder arbeiten hier Hand in Hand. Los Angeles, in der Luftlinie mindestens 12000 Kilometer von Berlin entfernt, ist mit uns so nahe verbunden, daß wir, mit Hilfe der amerikanischen Radioübermittlung, die einzelnen Nachrichten über die Manöver des Zeppelins in aller Deutlichkeit vernehmen können. Eine ungeheure Menschenmenge wartet trotz nächtlichem Dunkel auf den geschichtlichen Augenblick. Etwa um 12 1/2 Uhr mittags mitteleuropäischer Zeit versichert der amerikanische Radiosprecher, daß das Luftschiff wegen der Dunkelheit noch immer an der wunderschönen Küste entlangfähre, um, wie er sich scherzhaft ausdrückt, sich die wunderbare Küstenlandschaft genauer anzusehen. Eine Anzahl amerikanischer Flugzeuge umkreisen den Zeppelin. Von unten kann man im nächtlichen Dunkel die Lichter dieser Flugzeuge erblicken, die Motore dieser Flieger verursachen ein ungeheures Rauschgeräusch. Die Menschenmenge, die den Zeppelin erwartet, harret ununterbrochen aus. Das Wetter ist ausgezeichnet, aber Edener scheint mit dem Banden absichtlich zu warten, bis sich der amerikanische Morgen nähert, und damit eine bessere Sicht eintritt, dann aber auch hofft er darauf, daß die Menschenmenge sich ein wenig lichtet, um den Landungsorgang um einiges gefahrloser zu machen.

Zahlreiche Berliner Hörer werden, während diese Zeilen in Druck gehen, noch immer an ihren Apparaten verfolgen wollen, wie sich die Amerikaner auf den Weltfahrer Zeppelin freuen.

## Pariser Express entgleist.

### Zwischen Aachen und Köln. — 13 Tote, 18 Schwerverletzte.

Eine furchtbare Schnellzugkatastrophe hat sich in den frühen Morgenstunden des Sonntag zwischen den Bahnhöfen Düren und Wuir auf der Strecke Aachen und Köln zugetragen. Bei der Einfahrt in den Bahnhof Wuir kurz hinter Düren entgleiste der Schnellzug Paris—Warschau mit der Lokomotive und sieben Wagen. Zunächst wurde die Zahl der Toten auf acht beziffert. Wie amtlich bekanntgegeben wird, sind aber im Laufe der Nacht in den Trümmern des gestern verunglückten Schnellzugs noch weitere vier Tote gefunden worden, die noch nicht identifiziert werden konnten. Damit hat sich, da auch der schwerverletzte Lokomotivführer inzwischen im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen ist, die Zahl der Todesopfer auf 13 erhöht.

Die Ursache der Entgleisung des Zuges ist, den amtlichen Feststellungen zufolge, übermäßig schnelles Durchfahren einer abzweigenden Weiche an der Einfahrt des Bahnhofes Wuir.

### Ein Augenzeugenbericht.

Ein Augenzeuge des schweren Eisenbahnunglücks von Wuir erzählt, daß er im Seitengang eines Wagens am Fenster gestanden habe, als die Katastrophe hereinbrach. Ihm sei die schnell steigende Fahrgeschwindigkeit des Zuges aufgefallen. Plötzlich habe sich der Wagen zur Seite geneigt. Er sei mit dem Kopf gegen das Fenster geschlagen und habe dann noch gesehen, wie die Lokomotive zur Seite abrutschte. Nachdem er wieder zu sich gekommen sei, sei er auf das Dach des Wagens geklettert, von allen Seiten hörte man die Schmerzensschreie der Verwundeten. Aus der umgestürzten Lokomotive schlugen hohe Flammen. Die unverletzt gebliebenen Passagiere leisteten die erste Hilfe und brachten die Verwundeten auf das neben der Bahnlinie befindliche Stoppfeld, wo aus Getreidegarben ein Lager errichtet wurde.

### Die Unglücksstätte.

Düren, 26. August.

Der bei Wuir verunglückte Schnellzug D 23 war mit Reisenden bis auf den letzten Platz besetzt. Die Unfallstelle liegt

etwa 500 Meter von der Station Wuir entfernt. Auf der Strecke werden Gleisarbeiten vorgenommen, so daß der Verkehr auf ein Nebengleis umgelegt werden mußte. Der Lokomotivführer soll in Düren schriftliche Weisung erhalten haben, auf dieser Strecke langsam zu fahren. Augenzeugen berichten aber, daß die Stundengeschwindigkeit schätzungsweise 90 Kilometer betragen habe. Die Unfallstelle selbst bietet ein Bild grauenhafter

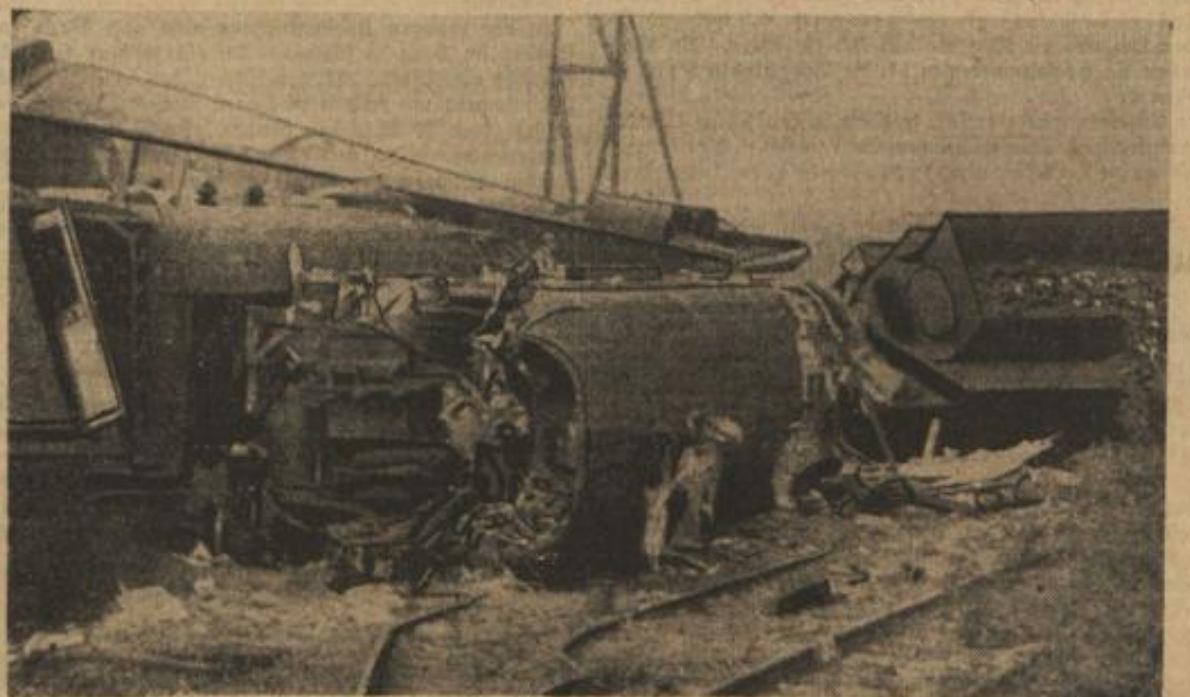


### Zur D-Zugkatastrophe bei Kölln

Zerstörung und unbeschreiblichen Durcheinanders. Die Maschine, die aus den Schienen geworfen ist, liegt mit dem Tender neben der Strecke.

Der Post- und Postwagen sind eine acht Meter hohe Böschung hinaufgeworfen und ineinander geschachtelt. Der nächste Wagen, ein Wagen zweiter Klasse, ist vollständig zertrümmert; die folgenden wurden mehr oder weniger beschädigt, während der Schlafwagen quer über den Schienen steht.

Die Türen wurden mit Schweißapparaten geöffnet. Soweit dies nicht gelang, wurden die Dächer der Wagen ausgerissen und auf diese Weise die Toten und Verletzten geborgen. Sanitätswagen aus Köln und Aachen, über 60 Beamte und 100 Sanitäter sowie die Bevölkerung der Umgebung beteiligten sich an der Hilfsaktion. Bekannt wird, daß der Führer des verunglückten Zuges, eine Dienstreue und ein Packmeister getötet wurden. Der Heizer rettete sich durch rechtzeitiges Abpringen. Das Krankenhaus in Wuir vermochte die Toten und Verletzten nicht alle aufzunehmen. Die Leichtverletzten wurden daher in die Krankenhäuser der Umgegend, zum Teil sogar nach Köln geschafft. Die Verstärkung mit den Verunglückten ist dadurch erschwert, daß die meisten nur ihre Landessprache beherrschen. Es handelt sich zum überwiegenden Teil um Franzosen und Polen. Unter den fran-



Die Trümmerstätte der Zugkatastrophe.







# Kleine Stadt in Portugal

## Aufzeichnungen von einer Reise

Kommt man mit dem Expresszug Paris—San Sebastian—Madrid und möchte dieses Mal westlich nach Portugal ablegen, so ist man genötigt, in Medina del Campo den Zug zu verlassen. Die kastilische Hochebene begleitet uns von Burgos her, sandfarbig, öde, sonnendurchglüht, den Charakter eines Tafelgebirges wählend; man denkt unwillkürlich dabei an Kapstadts bergige Umgebung. Schließlich nähern wir uns der portugiesischen Grenze, die Landschaft wird wieder flach, um bald darauf bei Barca d'Alva in eine rauhe, stark zerklüftete Berglandschaft überzugehen.

Wir nehmen jetzt die Richtung Oporto und folgen mit der Bahn dem Flußlauf des Douro, den zweitgrößten Fluß

sch durch Jahrhunderte hindurch ihre eigene Kultur erhalten, ihre Selbstverwaltung gewahrt, kleine Republiken gebildet. Es ist ein gefundenes, gutmütiges Volkselement, das viele schöne Mädchen aufzuweisen hat. Die Vegetation ist wie die am Douro, Olivenhaine, hin und wieder Eukalyptusbäume, dazwischen Pinienwälder, Eichengruppen, zuweilen bereits Korkeichen, die erst im Süden des

Volkstum. Oft sieht man sie mit schweren Weinfässern oder Steinen (Material von den neuen Steinbrüchen) durch die Straßen fahren. So vergingen die Tage unter tausenderlei Eindrücken.

Nach heißen Tagen folgten Abende der Entspannung. Aus ihren primitiven Gesteinshütten kamen die Bewohner heraus. Ein Stückchen Weißbrot oder der ewige Stöffisch, der die Hauptnahrung der niedrigen Bevölkerung ist, gab die Abendmahlzeit. Teils die Hitze, teils das Ungeziefer, zwingt die Leute, oft vor, statt in ihren Hütten zu schlafen. Nun kommt auch die Musik zu ihrem Recht, ohne die ein Portugiese nicht zu denken ist. Nicht allein, daß die Mädchen den ganzen Tag bei der Arbeit vor



Weinbarke auf dem Douro.

Portugals, dem Meere zu. Alle Welt weiß, daß hier an den Ufern des Douro die Weinquelle Portugals liegt: das „Paiz do vinho“. Tunnel um Tunnel mußten gebaut werden, um diese Gegend dem Verkehr dienstbar zu machen. Raum sind wir in Dunkelheit gehüllt, so erwartet uns schon wieder eine prächtige Gebirgslandschaft, steil oder terrassenartig abfallende Ufer, mit Olivenbäumen und Weingärten bestellt und tief unten den im Sommer schmalen, aber wild fließenden Douro.

Wir kommen gerade zurecht, es ist kurz vor der Weinernte. Die ärmlichen Bewohner erwarten ihre Haupternte und bereiten sich vor. Eigenartige, primitive Barken sehen wir am Ufer liegen, einer italienischen Gondel nicht unähnlich, vorn und hinten kräftig geschweift, die später die Last der Weinfässer den Douro abwärts zum Meere befördern, nach Oporto, seinem Hauptverhandlungsplatz. An den Stationen, die wir berühren, sehen wir in der Nähe die Anlage der Gärten, und sei es nur ein Laubengang am Bahnhofsgebäude, schwere dunkelblaue, rote und grüne Trauben warten ihrer Reife.

An einem reizvollen kleinen Weinort, Pocinho, steigen wir aus und besteigen die Kleinbahn, die uns nach Moncorvo, in das „Traz os montes“ (d. h. hinter den Bergen), den nordöstlichen, von Fremden wenig besuchten Teil Portugals, bringen soll. Nachzusehen steigt unser Bahnhofs in weit ausholenden Serpentinenaufwärts, rings die Berge unter sich lassend. Der Douro verschwindet, die Mündung seines Nebenflusses, des Sabar, ist in der Ferne zu sehen, weiter und weiter steigt die Bahn. Von der Wagenplattform



Wasserträger.

Landes häufiger werden. Die umliegenden Abhänge tragen ausgedehnte Weinplantagen. Schwer ist es oft, die mit starkem Geröll bedeckten Hänge zu bestaunen, und eigenartig nimmt es sich aus, wenn ein kleiner, braunhäutiger, zerlumpter Junge hinter dem primitiven Pflug einhergeht, der seinem Bau nach aus dem Altertum stammen könnte. Leider wissen die Bewohner dieser Gegend den Erzgehalt ihrer Berge nicht auszunutzen. Statt eisenhaltiges Gestein, das in der Sonne wie Diamanten glitzert, bedeckt den Reboreda und den Cabeço da Rua und könnte dem Lande großen Reichtum bringen, wenn die Frachtkosten das Erz nicht so stark verteuern würden.

Das Straßenleben dieses Dorfes zeigt ein recht bewegtes, buntes Bild. Die Waren, wie fast immer im Süden, liegen zur Ansicht vor dem Laden. Da stehen Stoffe, da liegt Brot und Gebäck, dort wieder Obst, Melonenverkäuferinnen, die ihren Platz am Markt Tag und Nacht nicht verlassen und neben ihren Melonen schlafen. An der anderen Ecke wieder Kaffeehäuserinnen. Klebische Bilder zeigen sich einem am Brunnen; mit welcher Anmut sah man da oft die Frauen und Mädchen ihre Krüge auf dem Kopf tragen. Von weit und breit kamen die Bäuerlein mit ihren Eseln, Maultieren, Ochsen und Schweinen. Malerische Typen sah man da wohl unter den Hirten, die mit Hunderten



Brunnen in Moncorvo.

sich hinsummen, in sich oft wiederholenden, langgezogenen Tönen — abends kommen die Lieder der Burschen dazu. Die Sonne wirft nochmal ihre letzten, sengenden Strahlen auf das Dach der Kathedrale (eine Erinnerung an Portugals große Zeit), scharf gezeichnet sich dort oben jene Zypresse an Bergrücken ab, von dem flammenden Rot, das jetzt den Himmel erglänzen läßt. Leise hüllt die Dämmerung das Tal ein und irgendwo hören wir einen Mandolinspieler seiner Senora ein Ständchen bringen.

Text und Kreidzeichnungen von L. Amft.

## An fremden Tischen

Unappetitliche Geschichten von H. Hemmer



Melonenverkäuferin vor dem Gefängnis in Moncorvo.

ihrer Jünglinge fern von den Bergen in die Stadt gekommen waren. Hin und wieder begegneten uns auch wohl schwarzhaarige, dunkeläugige Frauen, mit grellfarbigen Luchern bekleidet. Sie sahen stolz, wie eine Madonna mit einem Kindlein an der Brust, auf einem Rauleisel; ein älterer Junge führte diesen. So ritten sie tagelang, mit Proviant eingedeckt, zum bevorstehenden Markttage nach Moncorvo.

Originell ist auch das Gefängnis des Ortes. Es liegt unmittelbar am Markt, an der übersichtlichsten Stelle. Große, weiß gesperrte Säule in offenem quadratischen Fenster, trennen den Verbrecher von dem Leben und Treiben draußen. Frauen und Mädchen steht man häufig Speise und Trank durch die Säule reichen und manch ein Handel wird zwischen ihnen abgeschlossen. Reparaturen werden angenommen. Der Schwerverbrecher wohnt im ersten Stock und übersteht von einem bequemen Stuhl aus das Leben der Stadt, in feiner Weise vom öffentlichen Leben abgeschlossen.

Ein langanhaltendes freischendes Geräusch läßt uns das Herannahen eines Ochsenkarrens vermuten. Er ist das besondere Merkmal des portugiesischen Straßenbildes. Sein Bau ist ganz primitiver Art, mit Holzrädern, die beim Fahren einen sehr schrillen Ton von sich geben. Er ist heute kaum anders als vor 2000 Jahren und beherrscht den gesamten Lastverkehr. In der Personenbeförderung macht ihm der „Ford“-Omnibus bereits erhebliche Konkurrenz. Ein gemeinsames Joch vereinigt das stark behörnte Ochsenpaar, es ist meist reich geschmückt und bunt bemalt — ein Stück

Tiefend nach nach einem Marsch im plötzlichen Tropenregen landeten wir mit schützenden Palmblättern auf unseren Tropenhelmen vor der Menschenrefektorienhütte (im Innern einer Fischinsel). Wir werden herzlichst hereingebeten. Und nehmen Platz an der langen Familientafel, das heißt Matte auf dem Fußboden. Einige kotbeschmutzte schwarze Schweine, kleine Hühner und räudige Küter laufen über diesen gedeckten Tisch. Katotatabu richtet uns den Ehrentrost. Er nimmt eine halbe Kokosnußschale, zerhaut eine merkwürdige Wurzel und spuckt sie in die Schale hinein. Dann reicht er sie dem Zweitwürdigsten, der nimmt den Brei heraus, kaut ihn wiederum und spuckt ihn zurück. So wandert die Schale um den ganzen Tisch herum, bis sie mit feinst zermahlener Wurzel wieder vor dem Häuptling landet. Zur Ergänzung der nun etwa noch fehlenden Flüssigkeit mischt Katotatabu noch ein wenig gegorenen Pflanzenkaffee hinzu, und nun müssen wir trinken. Da hilft kein Schreien. Man weiß, was eine Verletzung des Gebrauchs in dieser Gegend zu bedeuten hat. Die strafenden englischen Kanonenrohre waren weit, was hätten sie mir nützen sollen, wenn ich bereits aufgefressen wäre. Wir tranken bis zur Reige. Es schmeckte wie laues, schleimiges Seifenwasser.

Katotatabu strahlte Liebenswürdigkeit aus, nahm die geleerte Kokosnußschale aus meinen Händen, pumpte mit seinen dunkelbraunen Fingern den öligen Rest heraus und wischte damit, Behagen grunzend, seine Wangengegend. Ich öffnete nunmehr unser ihm zugehabtes Weichent, eine Flasche deutschen Exportbiers, die er zumindest ebenso skeptisch betrachtete wie wir den uns gereichten Ehrentrost. Die ganze Tafelrunde kostete mit zugewinkelten Augen. Als lehter ich. Wieder ein Dilemma. Werde ich nicht gegen Katotatabus Holzzeremonie verstoßen? Ich wisch also die letzten Tropfen Bier aus meiner Schale und reibe damit, Behagen grunzend, meine Wangengegend.

Es geht doch nichts über eine gute Kinderstube. Ich habe immer gefunden: den feinfühligsten gesellschaftlichen Takt braucht man im Verkehr mit Kannibalen.

II.

Dreißig Gänge ließ der reiche Herr ab Fuh servieren, mit tausend Entschuldigungen, daß er nicht mehr offerieren könne als dieses kleine Gabelstübchen.

Entenzungen, Fischmägen und Laubfrösche waren da, Würste und Hachses von seltenen exotischen Tieren, ein Wallaroni: nein, Regenwürmerauslauf, Lotoswurzeln und Chrysanthemenspinat, schwarze Eier, die jahrelang unter der Erde vergraben waren, und weiß Galt was noch alles. Nachdem wir vier Stunden lang gegessen hatten und die finale famole Vogelneistuppe aufgetragen werden sollte, begann ich schrecklich zu husten und zu schnaufen. Eine Haifischgräte war mir im Halse stecken geblieben, und ich dachte, es sei aus und geschehen mit mir. Plötzlich sprang die Gräte mit einem schrecklichen gluckenden Geräusch wieder heraus. Ich wollte mich eben entschuldigen, da machte der Wirt dasselbe Geräusch des Aufstoßens, sich höflich gegen mich verneigend. Da verstand ich. Ich hatte unversehens: Wahlzeit! gelogt. Und mein Gastgeber rülpfte mir laut und vernehmlich, Wahlzeit! zurück.



Kastanienrösterin.

aus sieht man schon in der Ferne die schlichte Kathedrale, die das 4000 Einwohner zählende Weinörtchen krönt. Ein lustiges Getriller und nochmaliges Aufstöhnen — wir halten.

Einige Weinreisende steigen mit mir aus und gar bald brachte mich eine rüstige Portugiesin, meinen Koffer wie ein Tablett auf ihrem Kopf tragend, in ein lauberes, kleines „Hotel“, dem einzigen Gasthof des Ortes. Es dauerte eine Weile, bis ich meiner Wirkin verständlich machte, daß ich hier einige Tage schlafen und essen wollte und daneben etwas malen. Nun war ich also „hinter den Bergen“ — manchmal würde ich lieber sagen: „hinter dem Monde“. Die Portugiesin, an und für sich noch stark an das Haus gebunden (allein reisen wäre verpönt!), hält eine alleinteufende Ausländerin für eine umstürzlerische Natur. Nun gar in dieser Gegend, fern vom Fremdenverkehr!

Von Tag zu Tag eröffneten sich mir neue Schönheiten. Es ist das Eigenartige hier: lebt man in Portugal, so umgibt einen überall der Geist der Bergangeheit. Durch die geographische Lage etwas abgeschlossen, haben die hier wohnenden Menschen viel-





